

Ingo Pini, *Minoische Gräberkunde*. Veröff. des Deutschen Archäologischen Institutes. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1968.

Als im Jahre 1939 J. Wiesners Buch 'Grab und Jenseits, Untersuchungen im ägäischen Raum zur Bronzezeit und frühen Eisenzeit' erschien, schrieb M. P. Nilsson in seiner Rezension (*Gnomon* 15, 1939, 80): 'Es steht zu wünschen, daß diese (Untersuchungen) künftig zur eingehenden Einzelforschung, vielleicht unter Beschränkung auf engere Räume aufgenommen werden...'. Mit dieser Auffassung begründet Pini sein Vorhaben. Er fügt noch hinzu, daß 'eine Bearbeitung der minoischen Grabformen und Bestattungssitten schon wegen der großen Zahl der in den letzten 25 Jahren auf Kreta neu gefundenen Gräber gerechtfertigt erscheint'. Es gibt jedoch noch einen weiteren Grund, der eine solche Arbeit nicht nur rechtfertigt, sondern geradezu notwendig macht, viel notwendiger als eine Sammelarbeit über andere Monumente des Altertums. Die Entdeckung eines Grabes ist fast zufällig, und der Fund bleibt vereinzelt und völlig isoliert; häufig sind die Funde eines Grabes so wenig imponierend, daß eine Einzelpublikation nicht lohnend erscheint. So verfügen wir meistens nur über eine erste mehr oder weniger zufriedenstellende Mitteilung in Fundchroniken, die notwendigerweise kurz ist und gemäß dem Charakter von Fundchroniken unter anderen verschiedenen Nachrichten erscheint. Diese wohl unabänderliche Praxis führt dazu, daß oft wichtige Einzelheiten der Forschung entzogen werden, wenn man nicht lange Zeit dem Suchen opfern will. Besonders heute, da auch in Griechenland die Neufunde sich in einem gefährlichen Tempo mehren, ist das Bedürfnis nach solchen Sammelarbeiten besonders spürbar. Nur mit ihnen läßt sich eine richtige und übersichtliche Kenntnis des Materials gewinnen. Welchen Wert die zahlreichen verstreut publizierten kurzen archäologischen Nachrichten besitzen, hat bereits Desborough durch sein Buch 'The Last Mycenaeans and their Successors' gezeigt, in dem er eine Darstellung der griechischen Frühgeschichte anhand eben solcher zerstreuter Nachrichten der Ausgräber verfaßt hat. Daher begrüßen wir mit Freude die Veröffentlichung dieser Dissertation und wiederholen den Wunsch von M. P. Nilsson. Hinzufügen wollen wir nur, daß andere junge Archäologen schwerlich das Glück Pinis haben werden, bei ihrem Versuch einen zweiten Friedrich Matz als Lehrer und Beistand zu finden.

Das Buch von Pini besteht aus zwei Teilen:

I. Die Grabformen und Bestattungsbräuche vom Neolithikum bis MM III (S. 3–35) und  
 II. die Grabformen und Bestattungsbräuche spätminoischer und protogeometrischer Zeit (S. 36–74).  
 Es folgen: 1. Ein alphabetischer Katalog der Fundorte von Gräbern aus der Zeit von SM II bis PG (S. 75–94). – 2. Die griechischen Namen mit Transkription (S. 95–96). – 3. Die Gräberlisten (S. 97–107). – 4. Abbildungsnachweis (S. 108–109). – 5. Fundortliste (S. 110). – Schließlich enthält das Buch 115 Abbildungen (davon 5 Fotos und 110 Zeichnungen) und 3 Karten. Die Abkürzungen sind auf den Seiten IX–X aufgeschlüsselt.

Im 1. wie auch im 2. Teil ist das Material in folgender Reihenfolge untersucht worden: 1. Grabformen, 2. Bestattungsarten, 3. Beigaben und Totenriten, 4. Totenkult und 5. Seelenglauben und Jenseitsvorstellungen.

In seiner Einleitung erklärt der Verf., daß 'die Arbeit sich ursprünglich auf die Behandlung des Zeitraumes von SM I bis zum Ende des Protogeometrischen beschränken sollte', daß er es später aber für zweckmäßig hielt, 'auch die Entwicklung in der früh- und mittelminoischen Periode mit in seine Arbeit einzubeziehen' (S. 1). Wir müssen gleich anmerken, daß dieser Entschluß, der durch das Studium des Materials bedingt ist, vollkommen richtig war. Wäre der Verf. bei seinem ursprünglichen Plan geblieben, so hätte er sich mit den Problemen seines Themas nicht wirklich auseinandersetzen können. Übrigens hatte er schon in seinem ursprünglichen, heute 2. Teil die Grenze der SM-Periode überschreiten müssen, was man trotz Hinzufügung des 1. Teils immer noch feststellt.

Vor jeder Einzelbemerkung müssen wir darauf hinweisen, daß die vorliegende Arbeit ein wesentlicher Beitrag zur Erforschung der minoischen Gräber und allgemein der minoischen Kultur ist. Es besteht kein Zweifel, daß der Verf. vorsichtig und methodisch gearbeitet und die ganze Literatur benutzt hat. Darüber hinaus hielt er sein Manuskript bis zur Drucklegung auf dem laufenden. Es wäre also kleinlich und verlorene Mühe, nach nicht erwähnter Literatur zu suchen. Auf Schritt und Tritt (vor allem in den Katalogen und anhand der genauen Angaben von Ortsnamen) spürt man, daß der Verf. Kreta und alle von ihm erwähnten Gegenden aus Autopsie sehr gut kennt, und daß er seine Kenntnisse nicht nur Publikationen verdankt.

Die früheste aus dem Neolithikum bekannte Bestattungsform sind Bestattungen in auch als Wohnplätzen benutzten Höhlen, Felsmulden und -spalten. Seit der FM- und folgenden Zeit kennen wir 4 Gräberformen, die auf Kreta – wie auch in anderen Gegenden Griechenlands – lange Zeit bestanden haben. Es handelt sich um die Tholosgräber, die gebauten Kammergräber, die 'Ossuarien' und die Kistengräber. Ebenfalls der gleichen Zeit gehören die Bestattungen in Larnaken und Pitthoi an.

Die Tholosgräber, die bisher nur aus der Ebene von Messara bekannt waren, sind, wie die letzten Funde zeigten, auf der ganzen Insel verbreitet. Da stets nur die Fundamente der kreisförmigen Steinringe von 4–13 m Durchmesser bekannt waren, stellt sich die Frage nach dem Oberbau. Aus der leichten Neigung der Steinringe nach innen schloß Xanthoudides, daß 'die Grüfte durch Vorkragung des Mauerwerks kuppelartig überwölbt waren'. Gegen diese Meinung haben sich viele bedeutende Archäologen ausgesprochen; auch Mylonas bestand neulich darauf, daß die kretischen Rundgräber unmöglich durch eine Kuppel überdeckt gewesen sein könnten. Die letzten Entdeckungen in Lenda (Levina), Kamilari und Myrsini haben jedoch die Deutung Xanthoudides' vollkommen bestätigt. Die Annahme des Verf., daß diese Tholosgräber frei blieben, d. h. daß sie nicht von einem Grabhügel überdeckt waren, ist, glaube ich, fast gesichert (es wäre jedoch nützlich, wenn der Verf. bei seinen Abbildungen außer den Grundrissen auch die Rekonstruktionsskizze eines solchen Grabes gegeben hätte, wie es S. Hood, *The House of the Heroes, The Aegean before the Greeks* [London 1967] 39 Abb. 18 machte). Tholosgräber wurden vor allem in der FM-Zeit gebaut; viele davon wurden in der MM-Zeit weiter benutzt, als auch weitere Tholoi gebaut wurden. Zur Herkunft der Tholosgräber referiert der Verf. die Meinung von Evans, der sie mit den libyschen in Verbindung gebracht hatte. Er lehnt sie ab und ist wie Hood (*Antiquity* 34, 1960, 172 ff.; *The House of the Heroes* 38) der Ansicht, daß man nach einer Beziehung zu den frühneolithischen Wohntholoi von Chirokitia suchen könne. Unabhängig vom Problem ihrer Herkunft könnte man jedoch vermuten, daß die Tholosgräber eine uralte runde Hausform wiedergeben, obwohl Verf. meint, daß sie keinerlei Parallelen im Hausbau haben (S. 34). Es ist jedoch wahrscheinlich, daß es auch auf Kreta eine solch primitive Hausform gegeben hat, daß aber das vergängliche Material keine Reste zurückließ, oder wir diese noch nicht entdeckt haben (siehe Hood, *The House of the Heroes* 38; *Antiquity* 34, 1960, 173).

Eine interessante Sonderform bilden die Kammergräber, die wir in der FM- und MM-Zeit im Nordosten Kretas treffen. Sie bestehen aus zwei rechteckigen Kompartimenten. Ihre leichten Dächer bestehen aus Holz, Ried und Lehm. Zu dieser Gattung zählt man auch das, was die englischen Ausgräber 'bone enclosures' nannten. Ein monumentaler Bau dieser Kategorie ist das Grab von Chrysolakkos bei Mallia mit seinen kleinen rechteckigen, in sich abgeschlossenen Räumen (Pini Abb. 9). Die Beispiele von Mochlos, die von den anderen Gräbern der Gegend abweichen, hält Verf. für 'Bestattungsplätze der herrschenden Schicht'. Allgemein wird dieser Grabtypus in die FM II- bis MM II-Zeit datiert. Für seine Herkunft wird auf den kretischen Hausbau als Vorbild verwiesen. Dennoch bleiben diese 'ossuaries' oder 'bone enclosures' bis jetzt rätselhaft, und auch vom Verf. wird keine Interpretation dieser eigenartigen kretischen Grabbauten vorgeschlagen (siehe unten zu Bestattungsarten). Wir müssen noch anmerken, daß nirgendwo erwähnt wird, ob die Gräber unter- oder oberirdisch sichtbar sind oder nicht und wie sie überhaupt von außen aussahen.

Ein dritter Grabtypus sind die Steinkistengräber, die aber auf Kreta recht selten sind. Verf. diskutiert das Problem ihrer Herkunft und meint, daß sie aus dem Zweistromland stammten. Zumindest für die wenigen kretischen Steinkistengräber scheint mir jedoch die wahrscheinlichste Interpretation die von Özgüç (Die Bestattungsbräuche im vorgeschichtlichen Anatolien [Ankara 1948] 50 ff.) zu sein, die auch Verf. referiert (S. 9 Anm. 69), daß nämlich 'die Steinkiste bei verschiedenen Völkern zu gleicher Zeit bzw. unabhängig voneinander aufgekomen ist'.

Der vierte Grabtypus, die Larnaken, weist folgende Besonderheit auf: Es handelt sich nicht um einen eigentlichen Grabtypus, sondern um eine Bestattungsart. Das ergibt sich auch aus der Bemerkung des Verf., daß alle Larnakenbestattungen bis auf die Beispiele in Pachyammos und Gournia innerhalb von Grabbauten der vorerwähnten Typen gefunden wurden. Auf alle Fälle ist die Bestattung in Sarkophagen auf Kreta von besonderer Bedeutung, und es würde sich lohnen, dieses Phänomen eingehend zu untersuchen. Wenn Verf. diese Bestattungsart aus dem Zweistromland herleitet, so bin ich angesichts des großen Zeitabstandes zwischen 'Vorbild' und 'Nachahmung' eher zurückhaltend (siehe auch meine Bemerkung am Ende). Ich meine, daß Wiesner (Grab und Jenseits 55) mit seiner Meinung, man müsse an 'eine Übernahme aus dem Hausrat denken', eine einfache Lösung des Problems gefunden hat. Das bestätigt über jeden Zweifel die Larnaken von Pyrgos mit einem Abflußloch, die ganz sicher Badewannen waren (vgl. auch R. Ginouvés, *Balaneutike* [Paris 1962] 29 ff., eine Arbeit, die Verf. in seiner reichen Bibliographie nicht erwähnt).

Den letzten Grabtypus bilden die Pithos-Bestattungen, die sich auf der ganzen Insel finden, während die Larnaken-Bestattungen sich zunächst (FM) auf den nördlichen Teil der Insel und später (MM) auf ihren östlichen und mittleren Teil beschränken. Die Grabpithoi wurden aufrechtstehend gefunden, gewöhnlich waren sie umgestülpt, seltener mit der Öffnung nach oben; oft lagen sie auf der Seite. Chronologisch gehören die meisten Pithosbestattungen in die MM-Zeit, doch gibt es auch Beispiele aus FM III und SM I bis SM III. Verf. sucht wiederum – diesmal vielleicht mit mehr Wahrscheinlichkeit – den Ursprung dieser Sitte in Vorderasien. Man muß aber daran erinnern, daß die Pithos-Bestattungen auf der ganzen Welt weit verbreitet sind, so daß man wiederum zu der Überzeugung gelangt, daß die verschiedenen Völker zu verschiedenen Epochen das gleiche Problem auf dieselbe Weise gelöst haben (vgl. z. B. die Grabpithoi in Japan: J. E. Kidder jr., *Japan before Buddhism* [London 1966] 104 ff.).

Im folgenden Abschnitt untersucht Verf. das Problem der Existenz von Nekropolen und stellt fest, daß es bis auf wenige Ausnahmen (Pachyammos, Sphoungaras, wo es sich um Pithosbestattungen handelt) in dieser Zeit und bis zum Ende von MM keine bestimmten Friedhöfe gibt.

Es folgen dann eine Zusammenfassung und ein Ausblick (S. 14–16), bei dem Verf. bemerkt, daß 'FM Kreta eine eigene . . . Entwicklung der Grab- und Bestattungsformen (Tholoi, in Hausform gebaute Kammergräber und Larnaken) zeigt'. Nur die Kisten- und Pithosgräber sind Formen, die weiter verbreitet sind. Er fügt noch hinzu, daß gegen Ende von MM das Felskammergrab erstmals in Kreta auftritt, daß er aber diesen Typus im 2. Teil behandeln wird. Dennoch geht er weiter und behandelt in einem kurzen Überblick das Material aus den Nachbargebieten. In diesem Abschnitt zählt er stichwortartig auf: a) Bestattungstypen des übrigen Griechenland und Anatoliens; b) Bemerkungen über das Verhältnis von Nekropolen und Wohnplätzen; c) Die Anlage von Gräbern und ihre wahrscheinliche Orientierung und Markierung. Es ist leicht festzustellen, daß es sich 1. nicht um eine Zusammenfassung und einen Ausblick handelt, und daß wir hier 2. eine nicht ganz durchgearbeitete Aufzählung von Einzelfällen im griechischen Raum ohne die notwendige Aufarbeitung des Materials vor uns haben. Doch mag die Tatsache zeigen, daß Verf. als Resultat die 'Feststellung der Unterschiede in den Grabformen und Bestattungssitten auf Kreta gegenüber den Nachbargebieten' ansieht, während bis zu diesem Punkt nicht die Bestattungssitten, sondern lediglich die Grabformen untersucht wurden.

Das nächste Kapitel heißt 'Bestattungsarten'. Hier wird festgestellt: 1. Das Vorhandensein nur von Leichenbestattungen und 2. a) Hockerbestattungen; b) die Sitzstellungen und c) die Strecklage.

Bei der Hockerbestattung ist es schwer zu entscheiden, ob es sich um eine Schlaf- oder Mahlzeitstellung (so Wiesner) oder um die 'Wiederholung der Haltung ungeborener Kinder' (Thimme) handelt, wobei dieser letzte Vorschlag bestechend ist und zum Weiterdenken verleiten kann. Sicherer ist, daß die Hockerstellung in den Larnaken normalerweise vom Format und der Form des Behältnisses abhängig ist, in das der Tote hineingesetzt wird. Besonders ist die Rede auch von der Pithosbestattung. Wir erfahren Fakten über die Bestattungsart in Tholoi, in denen wir Larnaken, Pithoi und Gruben finden. Nachdem festgestellt war, daß die Tholoi von Messara überwölbt waren, ist die Folgerung zwingend, daß man für die Bestattung des Toten den Eingang des Grabes benutzt hat. Waren die Gräber voll belegt, dann wurde die erste Bestattungsschicht mit Sand überdeckt, oder die Knochen wurden beiseite geräumt, um freien Raum zu schaffen. Die Vorräume wurden erst in späterer Zeit als zusätzliche Grabkammern benutzt, während sie ursprünglich einem anderen Zweck dienten.

Ausführlich wird das Problem der 'ossuaries' und 'bone enclosures' untersucht. Dabei geht es darum, ob es sich um Erst- oder Zweitbestattungen handelt. Das Urteil des Verf. hierzu (das dreimal wiederholt wird) ist, daß 'nur die Ossuarien V und VII bei Paläkaastro und die Anlage bei Archanes Zweitbestattungen enthalten haben' (S. 18). Das scheint richtig zu sein, und ich verstehe daher den Satz nicht: 'Die Ossuarien von Paläkaastro, Gournia, Gournes und Archanes sollen Zweitbestattungen enthalten haben' (S. 18). Bei den anderen Fällen handelt es sich um die Reinigung von Gräbern für eine spätere Wiederverwendung, einen übrigens im östlichen Mittelmeergebiet allgemein verbreiteten Brauch.

Schließlich wird der einzige Fall von Totenverbrennung aus der MM-Zeit in Prophitis Ilias erwähnt, über den wir nur vorläufige Berichte haben (zur Interpretation siehe F. Schachermeyer, *Die Minoische Kultur des alten Kreta* [Stuttgart 1964] 170).

Es folgt wieder eine Zusammenfassung. Hier werden Beispiele für frühe Verbrennungen in Griechenland und im Orient gesammelt, und es wird darauf hingewiesen, daß die Sippengrüfte dieser Zeit eine kretische Eigenart sind; ferner, daß es bei der Pithosbestattung einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Kreta und dem Orient gibt: auf Kreta wird der Tote mit dem Kopf zum Gefäßboden hin, im Orient dagegen mit den Füßen hineingelegt. – Die Diskussion der Leichenverbrennungen ist m. E. überflüssig, da keine Beziehung zwischen diesen und der einzigen für Kreta belegten Verbrennung besteht. Weiterhin meine ich, daß der Unterschied in den Pithosbestattungen nicht so grundsätzlich ist. – Auch in diesem Fall verstehe ich nicht, warum das Kapitel als Zusammenfassung bezeichnet wird, während es sich hauptsächlich um eine Aufzählung von Beispielen außerhalb Kretas handelt.

In dem Kapitel 'Beigaben und Totenriten' hat Verf. die in den Gräbern gefundenen Objekte gesammelt. Er schickt eine Bemerkung von E. Strommenger voraus, daß man nicht alle diese Objekte als Beigaben betrachten dürfe und zwischen Beigaben und persönlichen Gegenständen des Toten unterscheiden müsse (diese Differenzierung ist bereits viel früher gemacht worden; z. B. E. Pfuhl, *Athen. Mitt.* 28, 1903, 264). Zunächst bringt Verf. die persönlichen Gegenstände des Toten (Armreifen, Ketten, Ringe, Nadeln, Messer, Pinzetten usw.). Hier verzeichnet er auch die goldenen Diademe, die seiner Meinung nach schwerlich den Lebenden als Schmuck gedient haben können, und schlägt vor, wie es auch Ohly bei ähnlichen Gegenständen aus dem Kerameikos getan hat, daß sie als Augen- und Mundbänder benutzt wurden; dafür spricht die Darstellung eines Augenpaares auf einem solchen Band von Mochlos. Dennoch könnten einige echte Diademe sein, die natürlich nicht im Alltag, sondern bei festlichen Anlässen getragen wurden (vgl. M. Andronikos, *Βεργίνα I. Τὸ νεκροταφεῖον τῶν τύμβων* [Athen 1969] 157). –

Anschließend verzeichnet Verf. die eigentlichen Beigaben und schreibt dazu: 'Viele dieser Beigaben hatten ... religiöse Bedeutung, die im einzelnen allerdings kaum mehr zu bestimmen ist'. Die Bezeichnung 'religiöse Bedeutung' ist zu unbestimmt und geht über die begriffliche Grenze hinaus, die die Bedeutung der Beigaben bestimmen kann. Sogar bei den Idolen, die oft in FM- und MM-Gräbern vorkommen, können wir nicht mit Sicherheit oder ausnahmslos von religiöser Bedeutung sprechen. Im übrigen ist die Gestalt der Idole unterschiedlich, und darum wäre eine einheitliche Interpretation vielleicht nicht richtig. Es ist unmöglich, daß die kykladischen wie auch die kretischen Idoltypen den gleichen Sinn hatten. Bei den kretischen wiederum können die mit erhobenem Arm und die mit den Händen auf der Brust nicht die selbe Bedeutung haben. Auf jeden Fall müssen die Idole wie auch die Doppeläxte eine besondere Gattung von Beigaben bilden, zu der auch die eigenartigen Geräte gehören, die man fälschlich Lampen, richtig aber Thymiateria nennt (in die Bibliographie zu den Lampen muß man jetzt auch einfügen: U. Jantzen – R. Tölle, Beleuchtungsgesetz. In: *Archaeologia Homerica* II P [Göttingen 1968] 83–98). In die gleiche Gruppe gehören die Kernoi und die Opfertische, während es nicht sicher ist, daß – wie Verf. meint (S. 27) – alle Kompositgefäße die selbe Bedeutung haben wie die Kernoi. Alle diese Gegenstände bezeugen ein Fest zu Ehren des Toten; nur in diesem Sinn ist die Bezeichnung 'religiöse Bedeutung' zu verstehen. Auch in diesem Fall würde man erwarten, daß die Geräte im nächsten Kapitel, das den Totenkult behandelt, nochmals besprochen werden. Das geschieht aber nicht, denn unter Totenkult versteht Verf. eine nach dem Tode in vorbestimmter Zeit stattfindende Feier. So bleibt der Gebrauch dieser Geräte ohne Interpretation.

Aus den Funden von Tierknochen in FM- und MM-Gräbern schließt Verf., daß entweder Totenmahle stattgefunden haben oder daß es sich um Nahrungsbeigaben handelt. Es ist aber wohl ausgeschlossen, daß sich in dem Tholoi Reste von Totenmahlen befinden. Die Tierknochen deuten vielmehr entweder auf Nahrungsbeigaben oder – wahrscheinlicher – auf Opfertiere.

Schließlich werden die in einigen FM-Gräbern festgestellten Brandspuren diskutiert. Mit Recht werden Brandbestattungen, Beleuchtung oder Ausräuchern als Interpretationsmöglichkeiten ausgeschlossen; es wird das Opferfeuer vorgeschlagen.

Im nächsten Kapitel werden all die Fälle gesammelt, die das Vorhandensein eines ziemlich weit verbreiteten Totenkultes in der FM- und MM-Zeit beweisen. Charakteristisch für die kretischen Gräber sind die Vorräume bei vielen Tholosgräbern, in denen zweifelsohne zunächst Kulthandlungen begangen wurden (später wurden diese Vorräume auch für Bestattungen benutzt). Besonders wird auf die Räume unter der Stoa des Grabhauses von Chrysolakkos und auf die Basen und Opferplatten hingewiesen, die Charpoutier mit Kernoi verglichen hat. Das Resultat, daß nämlich der Totenkult nach der Interpretation der Funde aus Raum A in Apesokari mit dem Götterkult verbunden war, ist wahrscheinlich; doch sind noch weitere entscheidende Argumente nötig, um diese Annahme zu bestätigen. Auch in diesem Kapitel klärt der rasche Überblick über das griechische Festland, Zypern, Anatolien und Ägypten das Problem keineswegs.

Das Kapitel 'Seelenglauben und Jenseitsvorstellungen' kann natürlich nicht sehr viel anbieten, denn es ist sehr schwer, aufgrund von archäologischen Fakten Glaubensformen zu rekonstruieren, die oft kompliziert und widersprüchlich sind. Was hier über den Glauben, daß der Tote leibhaftig weiter existierte, gesagt wird, kann grundsätzlich richtig sein; doch es läßt sich nicht vom Glauben einer anderen Zeit oder eines anderen Ortes, in dem Menschen den Toten Essen und Trinken anbieten, absetzen. Auch die hethitischen Texte des 13. Jahrh. können uns nicht helfen zu ermitteln, was die Kreter des Jahres 2000 v. Chr. dachten. So ist Verf. gezwungen, nachdem er einige allgemeine Prinzipien zu diesem Thema formuliert hat, zu einer einfachen Gegenüberstellung der Menge der Beigaben in den älteren Perioden und in MM II und der folgenden Zeit zurückzukehren. Damit aber werden weder der Seelenglauben noch die Jenseitsvorstellungen erklärt. Schließlich äußert er die einfache Ansicht: 'Mehr oder weniger glaubten alle vorgeschichtlichen Völker an ein Weiterleben nach dem Tode'. Dazu konnte alles, was vorher gesagt wurde, nichts Genaueres beitragen.

Im 2. Teil der Arbeit werden die Gräber der SM- und PG-Zeit untersucht. Nachdem Verf. die Bestattungen in Naturhöhlen erwähnt hat, geht er zu der Erforschung des vorherrschenden Grabtyps der späten Bronzezeit auf Kreta, nämlich des Felskammergrabes über. Er ist gezwungen, den Rahmen seiner eigenen chronologischen Einteilung zu sprengen, um den Typus, der in der MM II-Zeit auf Kreta entstanden ist, seit seinen Anfängen zu verfolgen. Dieses Überschreiten der eigenen Grenzen ist zwar lobenswert, denn dadurch kann Verf. diesen sehr wichtigen Grabtypus, der nicht nur auf Kreta, sondern auch auf dem griechischen Festland während der SH-Zeit vorherrscht, mit Klarheit in seinen Wesenszügen studieren; gleichzeitig aber zeigt sich überdeutlich, daß die zeitlichen Grenzen, die Verf. a priori gesetzt hat – es handelt sich um die klassische Einteilung der minoischen Kultur –, nicht für sein Thema geeignet sind (vgl. S. 488).

Im ersten Kapitel werden die MM-Felskammergräber untersucht, die aus dem 1. Teil der Arbeit ausgeklammert waren, und die Frage ihrer Herkunft diskutiert. Evans hatte behauptet, daß diese frühen (MM) Felskammergrabtypen auf ägyptische Vorstufen zurückgehen und daß sie die Vorfahren der spätminoischen und spätmykenischen Felskammergräber sind. Persson hatte für sie ägyptische Herkunft angenommen, glaubte jedoch, daß die mykenischen direkt von den ägyptischen abstammen. Neulich hat schließlich Schachermeyer die Meinung geäußert, daß die regelmäßigen SM-Felskammergräber von den festländischen SH-Gräbern herzuleiten sind. Verf. stellt eine erste Form minoischer Felskammergräber fest (Mavrospiläo), die aus mehreren durch Wandpfeiler voneinander getrennten Kammern bestehen. Diese Wandpfeiler dienen gleichzeitig als Stützen des Felsgewölbes. Man könnte zweifeln, ob die Bezeichnung Wandpfeiler oder Felswände – damit sind die zwischen den Kammern stehengebliebenen Teile des Felsens gemeint – richtig ist, gäbe es nicht das Grab aus Prophitis Ilias, das, wie Verf. berichtet, 'durch dünne Felswände oder Mauern in mehrere Kompartimente unterteilt wird'. Das Vorhandensein von Mauern bestätigt die Richtigkeit der Bemerkung des Verf. Während Evans keine Vorstufen für diesen Typ finden konnte, bietet Pini die charakteristischen Beispiele der Gräber von Zypern, die zeitlich viel früher sind als die kretischen Felskammergräber.

Daneben gibt es auf dem Friedhof von Mavrospiläo Gräber mit regelmäßigeren Grundrissen und nur einer Grabkammer, die sich typologisch von den regelmäßigeren Gräbern der SM II/III-Zeit unterscheiden und spätestens in SM I oder noch in die MM III B-Periode anzusetzen sind; sie sind also älter als die frühesten festländischen, für die Evans die Vorstufen bei den ägyptischen Gräbern von Beni Hassan gesucht hatte. M. E. mit Recht lehnt Verf. diese Meinung ab und führt auch diesen Typ auf FK-MK-Vorbilder zurück. Dabei macht er die Bemerkung, daß die Unterschiede zwischen minoischen und zyprischen Gräbern minimal und zweitrangig sind, während die Ähnlichkeit der Grundtypen charakteristisch sei. Von dem Augenblick an, zu dem die minoischen Kreter die Hauptelemente des Typs übernahmen, entwickelten sie eine eigene Form (MM III), die sich von Knossos aus über die ganze Insel verbreitete. In diesem Zusammenhang bemerkt Verf. in einer Anmerkung (472): 'SM I-Felskammergräber sind bisher kaum gefunden worden; auch aus SM II stammen nur wenige'. Diese so beiläufige Erwähnung macht mich glauben, Verf. habe das Phänomen im Grunde übersehen und seine Bedeutung zu gering eingeschätzt. Man hätte erwartet, daß er nach den Gründen und der Datierung sucht. Sollte dieser Bruch mit der Zerstörung der Paläste und der von N. Platon in seiner Chronologie darauf zurückgeführten Zäsur zusammenfallen, so könnte man vielleicht Schachermeyer folgen, der den neuen Stimulus und die Vorbilder für die regelmäßige Form der SM II/III-Felskammergräber auf dem griechischen Festland suchte.

In einem der letzten Abschnitte untersucht Verf. das 'Temple tomb' von Knossos, denn er nimmt an, daß seine eigentliche Gruft 'eine quadratische Felskammer ist'. Im Gegensatz zu A. Persson sieht er in diesem großartigen Bau nicht ägyptischen Einfluß, sondern die Übertragung von Elementen der minoischen Palastarchitektur in die Grabtypologie. Das sieht überzeugend aus und hilft uns, die Auffassung des minoischen Menschen vom Sinn des Grabes zu verstehen, das eben die Wohnung des Toten ist (in diesem Punkt hört Verf. auf und führt das Thema nicht weiter aus, obwohl er es sicher hätte tun können, auch ohne die Gefahr, den festen Boden unter den Füßen zu verlieren).

In einem besonderen Kapitel wird die Herkunft der mykenischen Felskammergräber untersucht. Im Gegensatz zu der Annahme von A. Persson (*The New Tombs at Dendra near Midea* [Lund 1942] 174), 'that the Mycenaean chamber tomb is directly dependent on the Egyptian rock-cut tomb' hält es Verf. für wahrscheinlicher, daß 'die Grundelemente (der mykenischen Felsgrabkammergräber) . . . eher aus der zyprischen und vielleicht auch aus der minoischen Grabarchitektur hervorgehen'. Das scheint nicht unwahrscheinlich, doch muß man weiterforschen, um feststellen zu können, welche Bedeutung die frühen Grabformen in Volimidhia (FH I) haben; sie weisen 'alle runde Grundrisse, tholosartig gehauene Gewölbe und kurze Dromoi mit vertikalen Seitenwänden auf'. Weiterhin ist eine systematischere Erforschung der Felskammergräber sowohl auf Kreta wie auch auf dem Festland in MM III, SH I, und SM II in bezug auf die Form und die genauere zeitliche Kombination vonnöten. Nur dann könnte man die wahrscheinlichen gegenseitigen Einflüsse verdeutlichen (vgl., was wir über die Kluft notierten, die nach SM I auf Kreta eintritt).

Mit dem nächsten Kapitel 'Die Felskammergräber spätminoischer bis protogeometrischer Zeit' beginnt Verf. endlich mit der Untersuchung seines Themas. Erwähnenswert ist die Vorbemerkung, daß 'die größte Funddichte (der Felskammergräber) im nördlichen Zentralkreta und dort besonders in dem Gebiet von Knossos ist'. Viel seltener sind sie auf Ostkreta. Es folgt die Untersuchung der einzelnen Probleme:

1. Die Orientierung der Gräber wird von der Gestalt des Bodens bestimmt. Das bedeutet, daß die Gräber innerhalb einer Nekropole fast immer die gleiche Richtung aufweisen. Übereinstimmungen zwischen mehreren Nekropolen können nur zufällig sein.
2. Form des Dromos und des Eingangs. Es gibt kurze und lange Dromoi; daraus läßt sich aber für die Chronologie nichts erschließen, wie Wace bei den festländischen festgestellt hat. In der PG-Periode haben die Dromoi eine mittlere Länge, sie sind weder sehr lang noch sehr kurz. Der Dromos führt auf die Achse

der Kammer. Der Eingang ist in der Regel enger als der Dromos, hat eine rechteckige oder bogenförmige Gestalt und besitzt im Gegensatz zu vielen mykenischen Beispielen keinerlei Verzierung.

3. Die Grundrißformen. a) Es wird festgestellt, daß die Form der Gräber weder regional noch chronologisch zu ordnen ist. Nur vereinzelt sind in einigen Nekropolen bestimmte Formen vorherrschend (wie z. B. die rechteckige Kammer in Katsambas und in Sapher-Papoura). b) Es werden die geläufigen Maße angegeben. c) Es werden einige abnorme Formen erwähnt.

4. Es werden die Fälle aufgezählt, bei denen wir a) Schachtgräber – enthalten in Kammergräbern –, b) Felsgräber und c) Nischen haben. Aus dem Fehlen von Grabüberschneidungen schließt Verf., daß es eine Grabmarkierung gegeben hat.

Aus all dem zieht Verf. den Schluß, daß die SM-Gräber deutlich von den eisenzeitlichen zu trennen sind. Dieses Resultat wird jedoch durch Hinzufügen des folgenden Satzes geschwächt: 'Damit soll nicht ausgeschlossen werden, daß einige der in PG und geometrischer Zeit belegten Gräber bereits in SM angelegt worden sind'.

Im folgenden Kapitel werden die Schachtgräber untersucht, die sowohl auf Kreta wie auch auf dem Festland nur selten sind. Hier führt Verf. wiederum die Schachtgräber an, die in den Felskammergräbern enthalten sind (ein weiterer Fall, bei dem das Übertreiben der Methode zu Wiederholungen führt). Seine Ansicht, daß die kretischen Schachtgräber auf festländische Vorstufen zurückgehen, wird wohl von der Tatsache unterstützt, daß die meisten Gräber dieser Art in der Gegend von Knossos anzutreffen sind. Eine besondere und eingegrenzte Kategorie bilden die Schachtnischengräber ('pit-graves'). Ihre eigenartige Form verdient, von der Forschung stärker beachtet zu werden. Mit Recht bemerkt Verf., daß es nicht leicht ist, die minoischen Schachtgräber mit den älteren festländischen oder den verhältnismäßig ähnlichen zyprischen in Verbindung zu bringen.

Eine wichtige Gattung von Gräbern sind die gebauten Kammergräber mit Tholosgewölbe, die sich vor allem in den Berggegenden Ostkretas finden. Charakteristisch ist die Existenz nicht nur von kreisrunden, sondern auch quadratischen Gräbern dieser Art auf Kreta. Verf. meint, daß diese Gräber im Vergleich zu jenen auf dem mykenischen Festland 'relativ selten' sind. (Was bedeutet aber ein solcher Ausdruck? Heute ist es notwendig, genauere statistische Daten anzuwenden; vgl. S. 489.) Weiterhin bemerkt er, daß die SM-Gräber 'sich von den späteren subminoisch-protogeometrischen durch sorgfältigere Arbeit unterscheiden', führt die Gräber an, die 'zur ersten Gruppe' gehören (vermutlich meint er damit die SM-Gräber), und gibt Mitteilungen zu ihrer Form. Er notiert einige Eigenarten bei den Gräbern: 'Royal Tomb', Grab 1 bei Isopata, Kephala-Tholos, Tholos von Achladiä und das Grab von Plati, ohne aber eine Erklärung dieser Abweichungen vom kanonischen Typ geben zu können. Erwähnenswert ist das Weiterleben der Tholosgräber auf Ostkreta bis zur subminoisch-protogeometrischen Periode, was für das Festland, mit Ausnahme hauptsächlich von Thessalien und Thera, recht selten ist. Hier hätte man erwartet, daß auch die Gründe, die dieses Phänomen erklären könnten, erforscht würden. (Ist es ein Zufall, daß diese Gräber nur in Gegenden weiter existieren, die weit entfernt von den Zentren der mykenisch-minoischen Welt liegen? Einer Welt, die nicht mehr existierte?) Natürlich sind jetzt die Gräber viel kleiner, haben nur noch selten einen Dromos und sind nicht mehr so sorgfältig gebaut. Besonders erwähnt werden die vielen Gräber von Karmos, die die Eigenart aufweisen 'über der Erde... und nicht mit einem Erdhügel überdeckt' zu sein. – In der Frage nach der Herkunft der SM-Tholosgräber schließt sich Verf. der Meinung von Hood an, daß sie auf die älteren FM/MM-Gräber des Messara-Typus zurückgehen und weder mit festländischen – wie viele Forscher behaupteten –, noch mit den spanischen – wie S. Piggott meinte – typenverwandt sind. Die neuen Funde scheinen diese Meinung des Verf. zu bestätigen, und die chronologischen Gegebenheiten bieten, soweit ich es beurteilen kann, keine Schwierigkeiten. Es ist sogar charakteristisch, daß die frühesten Tholoi auf dem Festland – das Grab des Osman Aga in Westmessenien und das Grab von Koryphasion – Gefäße enthielten, die nach Hood aus Kreta importiert sind.

In den zwei folgenden Abschnitten setzt sich der Verf. mit der bereits von der älteren Forschung aufgeworfenen Frage über das Verhältnis der Gräber mit Spitzbogentonnengewölbe von Isopata und Damania, der Gräber von Ras-Shamra und Minet-el-Beida einerseits und des Grabes P aus dem Gräberbund B von Mykenae andererseits auseinander. Wohl mit Recht vermeidet es Verf., ein voreiliges Urteil darüber zu fällen. Er stellt fest, daß trotz der allgemeinen Ähnlichkeit auch Unterschiede vorhanden sind, die man beachten müsse, und meint, daß 'der Schritt vom Kragengewölbe über einem runden Grundriß zu einem Spitzbogentonnengewölbe über rechteckigem Grundriß nicht sehr weit sei; so zieht er daraus ganz richtig den Schluß, daß eine befriedigende, weitere Diskussionsbasis nur durch Neufunde gewonnen werden könne.

In einem speziellen Kapitel führt Verf. den Kontext des Grabes von Haghia Triada an, in dem die buntbemalte Larnax gefunden wurde. Seiner Meinung nach handelt es sich hier um eine Sonderform; die hölzerne Dachkonstruktion sei mit Lehm bedeckt gewesen. Der Vergleich mit den beiden von Verdalis gefundenen Gräbern von Pharsalos (Thessalien) ist m. E. nicht gelungen oder führt jedenfalls zu keiner Erklärung.

Die auf Kreta seltenen Kistengräber sind höchstwahrscheinlich vom Festland abzuleiten. Eigenartig sind die Grabeinfriedungen (Gournia, Palaikastro und später Vrokastro). Auch in diesem Fall scheint mir jedoch das Heranziehen des mykenischen Grabes von Pharsalos als Parallelbeispiel nicht treffend zu sein, denn es handelt sich um zwei vollkommen verschiedene Typen (Grabeinfriedungen einerseits – vereinzelt Grab andererseits).

Eine besonders in der SM III-Periode sehr verbreitete Gräbergattung sind die Larnaken, die vom Verf. in Truhenlarnaken, Wannelarnaken und Holzarkophage unterschieden werden. Die Truhenlarnaken gehören ausnahmslos in die SM III-Phase. Nach Meinung des Verf. geben sie hölzerne Vorbilder aus dem Hausrat wieder und haben mit den mittelminoischen Larnaken nichts zu tun. In diese Gruppe ordnet er die Larnaken von Elounda ein, die jedoch als Klinen anzusehen sind, wie H. van Effentere richtig bemerkt und auf die Kline des Odysseus bezogen hatte, was auch der Verf. erwähnt. Zu gleicher Zeit (SM III) sind in Ostkreta auch die Wannelarnaken sehr verbreitet, die den Badewannen ähneln. Wahrscheinlich dienten alle zwei Zwecken. In diesem Punkt bin ich nicht sicher, ob ich den Verf. recht verstehe: 'Vermutlich wurde ein Teil dieser Larnaken direkt für Bestattungen verwendet; darauf deuten auch die Abflußlöcher hin'. Wenn mit diesem 'direkt' ausschließlich der Grabgebrauch gemeint ist, dann wäre ich nicht ganz einverstanden.

Schließlich werden die Holzarkophage erwähnt, deren Anzahl durch Neufunde der letzten Jahre beträchtlich zugenommen hat. Zu den helladischen Beispielen könnte man die 2 Holzarkophage der Athener Agora SH III A 1 (Hesperia 25, 1966, 69 ff.), zu den kretischen, die von den Gräbern in Poros bei Herakleion *Πρακτικά* 1967, 204; 'Αρχ. 'Ανάλεκτα ἔξ 'Αθηνῶν 1, 1968, 52) hinzufügen. – Das folgende Kapitel 'Verbreitung der Larnaken' stellt das starke Vorkommen dieser Bestattungsform in Zentral- und Ostkreta fest.

Die letzte untersuchte 'Grabform' ist die Gefäßbestattung, deren Häufigkeit in der SM-Periode zurückgeht. Richtig ist die Bemerkung, daß in der 'subminoisch-protogeometrischen Periode neue Gefäßformen für die jetzt stärker einsetzende Brandbestattung verwendet werden'. Jedoch hätte man eine ausführlichere Behandlung des Themas erwartet; jedenfalls wäre es notwendig, das Verschwinden der neuen Sitte eingehender zu behandeln. Dabei wäre es vielleicht möglich gewesen, Einflüsse auf die übrigen Bestattungsstände festzustellen.

In einem der letzten Kapitel dieses Teiles wird das Problem der Friedhöfe untersucht; es wird zwischen Siedlungs- und Bestattungsplätzen unterschieden. Weiterhin werden Friedhöfe festgestellt, die weder eine systematische Planung aufweisen, noch nach außen hin in irgendeiner Weise abgeschlossen waren. Es wird auch auf das Vorhandensein verschiedener Grabformen in ein und demselben Friedhof aufmerksam gemacht. Nur die Felskammergräber und die Tholoi findet man nicht gemeinschaftlich. Daraus ließe sich die Folgerung ableiten, die Verf. nicht zieht, daß beide Grabformen für die minoischen Kreter im Grunde eine Variation des gleichen Typs, nämlich des Kammergrabes waren. Schließlich werden die sehr lange Belegungsdauer der Friedhöfe und das Vorhandensein mehrerer, oft auch gleichzeitiger Begräbnisplätze in der selben Gegend festgestellt. Wiederum schließt dieser Teil mit einer Zusammenfassung, die in diesem Fall wirklich das Resümee der vorangegangenen Ausführungen ist. Die Schlußbemerkungen werden durch eine vorsichtige Formulierung und durch das Vermeiden von leichtfertigen Schlußfolgerungen charakterisiert. Natürlich finden einige Fragen keine endgültige Antwort, und einiges wird man nur mit Vorbehalt anerkennen. Ich bin mir z. B. nicht sicher, ob man die Meinung des Verf., daß die SM-Larnaken 'nicht auf MM-Vorstufen zurückzugehen scheinen', ohne weiteres annehmen kann. Auch die Ansicht, 'daß zu Beginn der späten Bronzezeit die entscheidenden Impulse für die minoisch-mykenische Grabarchitektur von Kreta ausgingen', enthält vielleicht einen gewissen Grad von Übertreibung. Erwähnenswert ist die Tatsache, daß die neue Sitte der 'Brandbestattungen zumindest für Kreta keine großen Änderungen der Grabarchitektur mit sich brachte'. Das zeigt, wie stark die Tradition der Grabsitten ist und wie verschiedene Grabformen und Bestattungsarten völlig unabhängig voneinander gleichzeitig existieren können.

Im nächsten Kapitel werden die Bestattungsarten untersucht: 1. Es wird das Vorherrschen der Leichenbestattung bis ungefähr zum Ende der Bronzezeit festgestellt. – 2. Während auf dem Festland die Strecklage des Toten vorherrscht, ist auf Kreta die Hockerlage sehr verbreitet. Wie mir scheint mit Recht, führt Verf. die Hockerlage auf die Größe der Larnaken zurück, denn in den Kammergräbern begegnen wir der Strecklage. – 3. Verf. nimmt auch die Sitzstellung an, woran ich zweifeln möchte, denn die Beispiele, die er erwähnt, sind nicht gesichert (z. B. bei Episkopi Pediados und Grab A von Katsamba haben wir keinen Grund, die Sitzstellung anzunehmen). – 4. Es gibt keine eindeutige Orientierung des Toten. – 5. Nach Meinung des Verf. wurden die Toten 'vorwiegend' in Larnaken, Holzarkophage und Pithoi gebracht. Hierfür wünschte man sich genaue statistische Angaben. – 6. In der SM-Periode macht sich auf Kreta im Gegensatz zum Festland und zur MM-Periode eine 'Tendenz zum Einzelgrab' bemerkbar; jedenfalls enthielten SM-Gräber nur sehr wenige Tote. Trotzdem sind die Ausnahmen so zahlreich, daß sich Verf. gezwungen fühlt, bei dieser Äußerung zurückhaltend zu sein. – 7. Die Wiederverwendung gilt nicht nur für das Grab, sondern auch für die Larnaken; in einem solchen Fall werden die älteren Gebeine beiseite

gelegt. – 8. Das Vorhandensein von leeren Larnaken bedeutet nicht, daß es sich um Kenotaphe handelt. Nur bei der letzten Entdeckung von Sakellarakis in Archanes haben wir ein gesichertes Beispiel für ein Kenotaph. – 9. Es kommen auch Ossuarien (Larnaken) vor. – 10. Die Bestattung in aufeinanderliegenden Schichten ist auf Kreta nicht unbekannt. – 11. Rituelles Feuer, wie man es bei mykenischen Gräbern oft festgestellt hat, ist auf Kreta nicht nachgewiesen. – 12. Seit dem Ende der SM-Periode erscheint auf Kreta die Sitte der Brandbestattung, die in protogeometrischer Zeit eine starke Verbreitung erfährt. Verf. führt die frühen Brandbestattungen auf Kreta an und stellt fest, daß sie gleichzeitig auch auf dem Festland erscheinen. Jedoch glaube ich, daß die Brandbestattung auf Kreta und Rhodos früher einsetzt und hier stärkere Wurzeln geschlagen hat, denn sie verdrängt die Leichenbestattung vollkommen; in geometrischer Zeit dominiert sie fast ausschließlich, während bis dahin beide Bestattungsformen parallel zueinander laufen und nicht selten auch im gleichen Friedhof begegnen. – 13. In protogeometrischer Zeit werden im Gegensatz zum Festland auf Kreta die Gräber mehrfach belegt. Auch in diesem Punkt vermißt man die statistischen Daten sowie auch eine ausführlichere Behandlung oder Begründung dieses so bedeutungsvollen Wandels.

In der Zusammenfassung und im Ausblick diskutiert Verf. das Problem der Herkunft der Brandbestattung und endet mit dem Satz: 'Von Zentralanatolien drang die Sitte in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. einerseits in südöstlicher Richtung bis nach Syrien, andererseits vermutlich auch nach Westen in den ägäischen Raum vor.' Obgleich ich neulich geschrieben habe (*Archaeologia Homerica*, Totenkult W [Göttingen 1968] 59), daß das letzte Wort hierzu erst die künftige Forschung sprechen wird, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß diese Sitte von Syrien übernommen worden ist, wo man große Friedhöfe mit Brandbestattungen gefunden hat. Diese stehen den griechischen viel näher als die in Anatolien (siehe jetzt: M. Andronikos, Sitzungsberichte des 2. Internationalen Kongresses für Kreta, Chania 1966, Band A [Athen 1968] 111). Verf. stellt fest, daß sich bei den Bestattungssitten dieser Periode auf Kreta 'trotz mancher Gemeinsamkeiten mit dem Festland eine eigene weitgehend unabhängige Entwicklung abspielt'. Wiederum möchte ich darauf aufmerksam machen, daß man die spätminoische und die protogeometrische Zeit einzeln behandeln sollte, denn zwischen beiden besteht eine tiefe Zäsur.

Im folgenden Kapitel über die Beigaben und die Totenriten stellt Verf. folgendes fest: 1. Die Sitte der Beigaben ist in SM allgemein verbreitet. – 2. Es gibt keine bestimmte Stelle für die Beigaben innerhalb des Grabes. – 3. 'Den Toten werden außer ihrem persönlichen Besitz . . . noch weitere Gegenstände mit ins Grab gegeben'. – 4. In der 'Eisenzeit werden Schmuckgegenstände . . . wesentlich seltener'. – 5. Waffen waren bis zu den MM-Gräbern als Beigaben unbekannt; jedoch treten seit SM II 'mit einem Male in der Umgebung von Knossos die sogenannten Kriegergräber' auf. Nach Meinung des Verf. heißt das, daß man auf zumindest unruhige Zeiten schließen kann. In der folgenden Periode sind Waffen als Beigaben weiter verbreitet (wiederum sollte die Zäsur in SM II zu einer ausführlichen Erforschung des Phänomens führen). – 6. Es gibt keine verkleinerten, speziell für den Toten gearbeiteten Nachbildungen von Gebrauchsgegenständen. – 7. Besonderen Totenschmuck findet man abgesehen von einem Goldblech (Diadem?) aus der Tholos B in Mouliana nicht. – 8. Normalerweise findet man in den Gräbern Keramik, gelegentlich auch Bronzegefäße. Die Formen sind natürlich in der SM- und der PG-Periode nicht die selben. – 9. Aus den SM-Gräbern stammen Gegenstände, die eine religiöse Bedeutung haben. – 10. Auf Kreta findet man die vom Festland her bekannten weiblichen Idole nicht. Ausnahmsweise kommt der Idoltypus mit glockenförmig bzw. zylindrisch gebildetem Unterleib vor. – 11. Besonders werden die 3 Tonmodelle der SM III-Zeit erwähnt, die D. Levi in der Tholos von Kamilari gefunden hat. Verf. nimmt an, daß 'in allen drei Fällen religiöse Szenen dargestellt sind'; er ist aber mit der Meinung des Ausgräbers nicht einverstanden, daß sie das Vorhandensein eines Totenkultes in SM III bezeugen, und glaubt wie Schachermeyr (*Die minoische Kultur des alten Kreta* [Stuttgart 1964] 173), daß jeder Interpretationsversuch dieser einzigartigen Tonmodelle verfrüht ist (im Gegensatz zu Alexiou, *Μινωικός πολιτισμός* [Heraklion 1964] 101). Ich glaube nicht, daß man so zurückhaltend sein sollte; denn schwerlich hätten wir eindeutige Beweise als die Existenz dieser Tonmodelle mit sicher kultischen Darstellungen im Vorraum des Grabes erwarten können (es kommt natürlich darauf an, was wir unter Grabkult verstehen). – 12. Einige Indizien für die Beziehung zwischen Doppelaxt und Grabsitten sieht Verf. sowohl in dem Sarkophag von Hagia Trias wie auch in der 'Tomb of Double Axes'. – 13. Nur ganz wenige Tonlampen wurden in den SM-Gräbern gefunden. Daher folgt Verf. Perssons Annahme, daß die Thymiaterien 'sowohl zur Beleuchtung als auch zum Räuchern gedient haben', obwohl die wenigen Reste einer harzartigen Materie in einigen der Lampen darauf hindeuten, daß sie nicht genug Licht geben konnten, und daß sie eher als Räuchergefäße gebraucht wurden (vgl. das parallele Beispiel aus dem Grab von Vaphio). Daher halte ich es für wahrscheinlicher, daß man zur Beleuchtung Fackeln benutzt hat. Eine zweite Gruppe von Thymiaterien sind die mit durchlöcherter Deckel, die Verf. als 'Rauchgefäße' bezeichnet. Beispiele hiervon wurden auch in SM III-Gräbern gefunden. – 14. In den PG-Gräbern sind weder Lampen noch Räuchergefäße zutage gekommen. – 15. In SM III-Gräbern wurden verschiedene eigenartige Gefäße gefunden: 'birds nests', 'ringförmige Spendegefäße', Kernoi, Rhyta und Tritonmuscheln. Verf. führt sie alle an, zieht jedoch keine Schlüsse über Choen, Grabkult usw. – 16. In den SM III-Gräbern gibt es oft Dreifußaltäre oder Opfertische aus Ton.



Verf. meint, es sei schwer, ihren genaueren Verwendungszweck zu bestimmen und läßt es damit bewenden. Diese Funde legen jedoch ein Zeugnis von Darbietungen an den Toten ab, und das hätte man besonders betonen sollen. – 17. In der PG-Periode findet man in den Gräbern keine Objekte von rein religiösem Charakter. Es gibt jedoch Libationsgefäße, die dafür sprechen, daß Grabchoen stattgefunden haben. – 18. 'Reste von Tierbeigaben und Brandspuren ... sind in SM-Gräbern äußerst selten'. Verf. zählt die vorhandenen Beispiele auf und mißt ganz zu Recht dem Grabfund von Sakellarakis in Archanes große Wichtigkeit bei. Die bevorstehende Veröffentlichung durch den Ausgräber wird neue und sehr wichtige Aspekte zum Problem der Tieropfer an den Toten aufgrund von Funden bringen. – 19. Menschenopfer haben wir auf Kreta nicht, obwohl einige Indizien dafür sprechen. – 20. Verf. meint, daß 'die spärlichen Spuren ... uns kaum einen Hinweis auf die Totenriten in dieser Zeit geben'. Wie wir schon oben sagten, ist das Zurückhalten und Vermeiden von voreiligen Schlüssen natürlich lobenswert, wenn wir aber nach einem Thema fragen, zu dem wir so wenig gesichertes Material besitzen und zu dem jedes schriftliche Zeugnis fehlt, müssen wir bei der Auswertung jeder einzelnen Beobachtung ruhig mehr wagen. Jedenfalls bleibt noch ein einzigartiges und äußerst interessantes Monument zu untersuchen: der Sarkophag von Hagia Trias. Verf. referiert kurz die Interpretation von F. Matz und die Gegenmeinungen von Marinatos und Nilsson; er fügt dann hinzu, daß die 'Untersuchung der SM-Gräber mit einer Ausnahme keinerlei Anhaltspunkte für die Annahme eines Totenkultes ergeben hat'. In diesem Punkt müssen wir bemerken, daß die Probleme des Sarkophages von Hagia Trias nicht so untersucht wurden, wie der Leser es erwartet. Zunächst verlangt man von einer speziellen Studie über die minoischen Gräber und Grabsitten eine ausführlichere Darstellung der Probleme des Sarkophages (sei es auch in der Form eines Exkurses). Dann hätte man die Darstellungen auf diesem Sarkophag mit anderen vergleichen sollen, wie z. B. mit denen aus Paläkaastro, Episkopi Pediados, Milatos, Mallia, Hydramia und vor allem Episkopi Hierapetras, die von einer Kultform zumindest für besondere Tote in SM zeugen. Auf alle Fälle ist dieser Teil der Arbeit im Vergleich zur Bedeutung des Monuments besonders arm. Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß dieses Monument eigentlich im nächsten Kapitel (Totenkult) hätte untersucht werden sollen. – 21. 'Für die PG-Periode sind auf Kreta die Spuren von Totenfeiern noch geringer' ... 'Brandreste und Knochen von Tierbeigaben sind aus protogeometrischen Gräbern aus Kreta nicht belegt'.

Im nächsten Kapitel 'Totenkult' behauptet Verf., daß nur die Ausgrabungen des 'Temple Tomb' bei Knossos einige Hinweise auf das Bestehen des Totenkultes in der SM-Zeit erbracht haben. Das Material, das er bringt, weist zweifellos auf einen Kult hin. Auch die Form des Grabes selbst spricht eindeutig dafür (vgl. F. Matz, *Gnomon* 30, 1958, 326). Im übrigen Teil dieses Kapitels erwähnt Verf. das Problem des Totenkultes auf dem griechischen Festland, spricht von den Zeugnissen eines Heroenkultes in hellenistischer Zeit und endet mit wenigen Worten über Totenkult in den PG-Gräbern vom Kerameikos. So wird zum Thema nichts Neues beigetragen, geschweige denn, daß es ausführlich behandelt würde; Verf. referiert einfach. Es genügt nicht, nur die archäologischen Fakten festzustellen; man hätte auch die Frage des Wandels im Bezug auf die vorangegangene Epoche eingehen sollen, als man eindeutig noch den Totenkult pflegte. Was ist passiert? Warum haben sich die Vorstellungen geändert?

Das letzte Kapitel trägt den Titel 'Seelenglauben und Jenseitsvorstellungen'. Ich fürchte, feststellen zu müssen, daß es nicht zufriedenstellend ist; gleichzeitig muß ich aber hinzufügen, daß die Ursache vielleicht im Problem selbst liegt. Es handelt sich um einen Fall, der uns an eine Aussage F. Cumonts über die Archäologie erinnert, wie unsicher und gefährlich nämlich eine religionswissenschaftliche Interpretation sei, die sich nur auf archäologische Fakten stützt. Den größten Teil des Kapitels opfert Verf. einer Diskussion von Mylonas' Ansicht, daß die Seele des Toten so lange im Grabe blieb, bis der Körper verwest war. Abgesehen von der Richtigkeit dieser zwar seit langem von vielen Wissenschaftlern bekämpften Meinung, kann man das Problem vom mykenischen nicht auf den kretischen Raum übertragen, wo die Gegebenheiten völlig anders sind. Noch weniger helfen uns die Fakten, die uns die attischen geometrischen Gräber bieten, mit denen auch Verf. das Kapitel beschließt.

Nach dieser ausführlichen Darstellung der vom Verf. angebotenen Fakten möchte ich gerne einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen. Das bedeutet jedoch nicht, daß ich dadurch den Wert der Arbeit mindern möchte.

1. Verf. benutzt überall in der Arbeit die allgemein angenommene chronologische Einteilung von Evans (FM, MM, SM). Das war wahrscheinlich kaum zu umgehen, da das vorliegende Material in dieses Schema eingeordnet war. Trotzdem wäre es ganz nützlich gewesen, und m. E. würde man weiter vorankommen können, wenn zumindest an einigen Punkten dem alten Schema die neue von N. Platon aufgestellte Chronologie gegenübergestellt wäre (präpalatiales, protopalatiales, neopalatiales und postpalatiales). So hätte man oder vielmehr müßte man danach fragen, was für Folgen für das hier behandelte Thema die Zerstörung der Paläste hatte (Ende der neopalatialen Zeit).
2. In seiner Einleitung spricht Verf. davon, daß seine Arbeit sich ursprünglich auf SM- und PG-Gräber beschränkte und er es später für notwendig hielt, auch den 1. Teil hinzuzufügen. Die Verbindungsnaht

dieser beiden Teile ist nicht unsichtbar geblieben. Nützlich wäre auch ein Katalog der Gräber aus der ersten Periode. Die Kluft ist ganz eindeutig bei der Behandlung der Felskammergräber. Obwohl sie zunächst im 1. Teil diskutiert werden und bei den Gräberlisten (S. 97 ff.) die SM II- und späteren Gräber angeführt werden, werden im Text natürlich auch die Felskammergräber aus der MM-Periode erwähnt. In diesem Fall hätte Verf. durch die Frage nach dem Ursprung dieser Grabform (MM II/III) zumindest auf den Gedanken kommen sollen, ob das chronologische Schema von Platon nicht doch helfen könnte. Und zwar nicht nur bei der Einordnung, sondern hauptsächlich bei der Interpretation und beim Verständnis dieses neuen Phänomens.

3. Die m. E. im Übermaß angewendete analytische Methode ist natürlich für die Einordnung der studierten Fakten nützlich, besitzt aber auch viele Schwächen. Sie ähnelt einem sehr starken Vergrößerungsglas, das uns erlaubt, alle Einzelheiten wunderbar zu unterscheiden, das aber verhindert, einen Überblick über das Ganze zu gewinnen. Die vom Verf. versuchte Synthese hat nicht immer die Struktur, die uns erlauben würde, ein klares und knappes Bild vom Thema zu gewinnen. Im Grunde ist Verf. dem Schema von J. Wiesner (Grab und Jenseits) gefolgt. Diesem aber ist es gelungen, eine besser artikulierte Anschauung der Materie zu geben.

4. Es gehört zur archäologischen Tradition, nach der Herkunft eines Motivs, eines Typus oder einer Sitte zu fragen. Das bedeutet, daß man nach tieferen kulturellen Beziehungen und historischen Bewegungen und Verbindungen sucht. Nicht selten aber führt dieser Versuch zu Kombinationen, die keineswegs eine wirkliche Lösung des Problems bedeuten. Davon ist Verf. nicht immer frei. Bei seinem Verharren, den Ursprung aller Grabformen zu finden, sucht er nach Beispielen einmal in Libyen, einmal in Mesopotamien, einmal in Ägypten usw. Ich meine, es sei Zeit, unser Suchen wesentlicher zu machen. Wir sollten uns von den Ergebnissen der Forschungen anderer Disziplinen belehren lassen, wie z. B. von der modernen soziologischen Anthropologie (vgl. Cl. Levy-Strauss, *Anthropologie Structurale* [Paris 1958] 269 ff.), daß es nämlich nicht genügt, das Vorhandensein eines Motivs oder eines Schemas in zwei verschiedenen Gebieten festzustellen, um auf eine Verbindung von beiden schließen zu können.

5. Hauptsächlich in den Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel versucht Verf. einen raschen Überblick über die Grabsitten aller Gegenden zu bieten, die Kreta umgeben: Ägypten, Mesopotamien, Palästina, Syrien, Anatolien, Ägäis und griechisches Festland. Kein Zweifel, der Gewinn für die Forschung ist groß. Jedoch kann die notgedrungen eilige und fragmentarische Untersuchung von einigen Fakten des ungeheuer großen Materials keinen festen Boden für sichere Schlüsse bilden, obwohl es offensichtlich ist, daß es den Verf. viel Mühe und Zeit gekostet hat.

6. Schon oben habe ich darauf hingewiesen, daß wir uns durch andere Disziplinen belehren lassen müssen. Ich halte also die Einführung der Statistik in die Archäologie für unentbehrlich. Wenn Verf. S. 47 'relativ selten' schreibt – so wie jeder Archäologe geschrieben hätte –, würde ein Wissenschaftler einer anderen Disziplin hier wie auch bei den anderen Grabtypen die genaue Quote verlangen. So hätte man ein klares Bild ihrer 'Frequenz', was wiederum ihre Bedeutung klar zeigen könnte. Wenn wir z. B. sagen, daß es 'noch zwei Fälle vom Typ A' gibt, bedeutet das gar nichts, wenn wir nicht die Anzahl der anderen Fälle und Typen kennen.

7. Im 2. Teil werden die SM- und PG-Perioden untersucht. Ich glaube, es wäre notwendig gewesen, die Zäsur zwischen den beiden Epochen klarer zu zeigen und zu betonen, auch wenn die Untersuchung zu dem Schluß führen würde, es gebe eine Fortsetzung der Grabsitten (die aber nicht in allen Beziehungen vorhanden ist). So wie die Fakten dargestellt werden, hat der Leser den Eindruck, daß die minoische Gräberkunde außerhalb der historischen Wirklichkeit untersucht wurde.

8. Es ist eher eine Frage als eine negativ-kritische Bemerkung: Sowohl im 1. als auch im 2. Teil werden die Larnaken und die Pithos-Bestattungen unter den Grabformen behandelt (wie es auch Wiesner getan hatte). Oft aber werden Larnaken oder Pithoi in ein Grab hineingesetzt. Handelt es sich also wirklich um eigene Grabformen? Man hätte diese Frage irgendwo in der Arbeit stellen sollen.

9. Das Buch ist reich mit Grabplänen illustriert. Leider aber fehlen Abbildungen z. B. von Larnaken, was für den Leser sehr nützlich gewesen wäre. Vielleicht ist dieses Fehlen auf finanzielle Gründe zurückzuführen, doch dieses gut ausgestattete Buch hätte viel gewonnen, wenn man einige wenige Abbildungen hinzugefügt hätte.

Fassen wir unsere Eindrücke der Arbeit von Pini zusammen, so müssen wir noch einmal sagen, daß es sich um eine methodische Arbeit handelt, die in der Darbietung des Materials fast erschöpfend ist, und daß sie nicht nur für die Forscher der minoischen, sondern allgemein der mittelmeerländischen Vorgeschichte wertvoll ist. Wir hoffen, daß Verf. seine Forschungen auch auf anderen Gebieten mit der gleichen Vorsicht und Gewissenhaftigkeit fortsetzen wird<sup>1</sup>.

Thessaloniki

M. Andronikos

<sup>1</sup> Für die Übersetzung aus dem Griechischen danke ich D. Panderimalis und D. Wortmann.